



Mit Kopf, Herz und Hand

Gefühl und Verstand

Wie werden emotionale und soziale Kompetenzen erworben?

Unsere Gefühlswelt wird meist als Gegenpol zur Welt des Verstandes und Denkens gesehen. Aus den heutigen Erkenntnissen der Hirnforschung wissen wir, dass diese beiden Welten im Gehirn eng miteinander verknüpft sind. Sie beeinflussen sich gegenseitig und sind für unser Agieren und Reagieren von größerer Bedeutung als bisher angenommen.

Die emotionalen Erfahrungen eines Menschen haben Auswirkungen auf seine sozialen Interaktionen. Die emotionalen und sozialen Kompetenzen sind somit untrennbar miteinander verbunden. Im lebenslangen Entwicklungsprozess eines Menschen sind diese beiden Kompetenzen die unsichtbaren Begleiter aller Lernfelder und Beziehungsgestaltungen.

Wie werden die emotionale und soziale Intelligenz definiert?

Als emotionale Intelligenz wird die Fähigkeit beschrieben, ohne bewusstes Nachdenken die eigenen Emotionen und die seiner Mitmenschen einschätzen und mit den eigenen Gefühlen angemessen umgehen zu können. Als soziale Intelligenz beschreibt Howard Gardner drei Intelligenzformen:

- die sogenannte intrapersonelle Intelligenz, das heißt die Fähigkeit, sich selbst zu (er)kennen,
- die intrapersonale Intelligenz, die die Fähigkeit beschreibt, andere zu verstehen,
- der dritte Aspekt hat die Sensibilität für Grund- und Grenzfragen zum Inhalt.



Gardners Ansatz ist insofern interessant, als er verdeutlicht, dass es bei sozialer Intelligenz nicht nur darum geht, ein Wohlbefinden im Umgang mit seinen Mitmenschen zu erreichen, sondern vielmehr um ein reflektiertes und selbstkritisches Verhalten. Dieses richtet sich sowohl auf die eigene Person, als auch auf seine Beziehungen, die aus seinem Handeln und Reagieren entstehen.

Was braucht es zum Erwerb emotionaler und sozialer Kompetenzen?

Im heutigen Bildungsverständnis wird das Kind als Konstrukteur seines Wissens gesehen, das seine Umwelt entdeckt und erforscht, indem es mit ihr in Beziehung tritt. Dieses In-Beziehung-Treten kann aber nur gelingen, wenn es vonseiten seiner Bezugspersonen unterstützt wird und beständige Beziehungen pflegen kann. Ohne den Erwerb emotionaler und sozialer Kompetenzen ist ein ganzheitlicher Bildungsprozess nicht möglich. Die emotionalen Erfahrungen, die das Kind in der sozialen Interaktion mit seinen Bezugspersonen und anderen Menschen macht, bilden einen bedeutenden Stellenwert in seiner Entwicklung. Daraus entwickelt sich die Fähigkeit, neugierig auf andere Menschen und die Dinge seiner Umwelt zuzugehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Das gewonnene Wissen über sich und seine Umwelt ordnet das Kind im Rahmen sozialer Beziehungen. Der Austausch mit anderen über Erlebtes und Erfahrenes ist für das Kind von großer Bedeutung und Notwendigkeit.

Wie sind emotionale und soziale Kompetenzen erkennbar?

Emotionale Kompetenz ist erforderlich, damit es gelingt, eigene Gefühle richtig einzuschätzen und zu benennen. Sie hilft, eigene Gefühle angemessen auszudrücken, sie zu regulieren und das eigene Verhalten zu steuern. Die Emotionen der Mitmenschen werden erkannt und auf die Situation entsprechend abgestimmt. Die emotionale Kompetenz ermöglicht es, sich selber einzubringen und somit seine Umwelt zu beeinflussen.

Die soziale Kompetenz ist erkennbar in der Balance zwischen der Erfüllung der eigenen Bedürfnisse und der sozialen Anpassung. Es gelingt, die eigene soziale Rolle in der Beziehung mit anderen wahrzunehmen, das eigene Verhalten verantwortungsbewusst einzusetzen und sich dessen Auswirkungen auf sich selbst, seine Mitmenschen und seine Umwelt bewusst zu sein. Gleichzeitig zeigt sich soziale Kompetenz in der Empathie, dem Respekt anderen gegenüber und der Fähigkeit im Umgang mit Enttäuschungen und Frustrationen. Es wird ersichtlich, dass die emotionale und soziale Kompetenz ineinander fließen und nicht getrennt gesehen werden können.

Im Blick auf die Bedeutung und Vernetzung dieser beiden Kompetenzen mit allen Bereichen des menschlichen Seins wird deutlich, dass emotionale und soziale Bildung nicht dem Zufall überlassen werden kann, sondern fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit sein muss.

Christine Gamper, Mitarbeiterin am Pädagogischen Institut im Bereich Kindergarten

Gewalt ist ...

ein gewaltiges Thema

Sind Kinder und Jugendliche heute aggressiver und gewalttätiger als früher? Fachleute verneinen diese Frage. Allerdings wissen Kinder und Jugendliche zu provozieren und Erwachsene herauszufordern. Sie suchen, sich zu entwickeln oder fordern uns zur Entwicklung auf.

In einer Zeit, wo unsere sozialen Beziehungen kränkeln, die Autorität in Krise ist und sich eine allgemeine Sinnkrise spürbar macht, ist es verständlich, dass diese Ängste und Unsicherheiten auch in unseren Schulen wahrgenommen werden. Ob Freude, Verlegenheit, Zorn, Ohnmacht oder Angst: Gefühle können uns überfallen und uns beherrschen und wir lassen uns zu unerwartetem Handeln hinreißen. Unklare und starke Gefühle erschweren Kommunikation und schaukeln Gewaltsituationen auf. Mitteilen und Zuhören können dadurch schwierig werden. Schuldzuweisungen, Ausgrenzung, Verachtung und vieles mehr sind Begleiterscheinungen, die ein verantwortungsvolles Zusammenleben verhindern.

Neue Wege

Wichtig ist es, vorzubeugen, um in Konfliktsituationen angemessen reagieren zu können. Wir, die wir für die Gesundheitsförderung an Schulen arbeiten, gehen von der Überzeugung aus, dass Schülerinnen und Schüler Raum brauchen, der ihnen die Sicherheit bietet, das ausdrücken zu dürfen, was ihnen Probleme bereitet. Die Bildung einer Klassengemeinschaft und die Kooperation in einer Gruppe müssen über einen längeren Zeitraum hinweg geübt werden. Schülerinnen und Schüler sind zunächst nicht in der Lage, Frustrationen, einen Streit oder eine Gewaltsituation alleine zu regeln. Sie brauchen Hilfe und Unterstützung. Wenn sie diese erhalten und bestimmte Kompetenzen erworben haben, gelingt es ihnen besser, mit Gewaltsituationen umzugehen. Dadurch, dass negative Gefühle und Probleme angesprochen werden, kann eine neue Art der Begegnung entstehen und ein gegenseitiges Verständnis wird ermöglicht.



Soziales Lernen in der Schule

Stärkende Werte

Individuelle Eigenschaften bestimmen mit, wie gut es uns gelingt, uns gegenseitig zu respektieren und Konflikte konstruktiv zu lösen. Menschen, die gelernt haben, ihre Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken, sind eher imstande, einen konstruktiven Umgang mit Wut und Aggression herzustellen. Auch fällt es den Kindern mit Selbstvertrauen leichter, auf andere Meinungen einzugehen und Auseinandersetzungen durch eine konstruktive Konfliktlösung auszuloten. Sie sind weniger darauf angewiesen, Probleme mit Gewalt oder Selbstschädigung anzugehen. Kinder und Jugendliche brauchen Unterstützung in der Identitätsbildung. Eine klare Vorstellung von sich selbst, den eigenen Stärken und Schwächen, ermöglicht es ihnen, mit mehr Gelassenheit anderen zu begegnen. Die Entwicklung von Werten und Zielen hilft ihnen, sich auf sich selber zu konzentrieren.

Um das Klassenklima nachhaltig zu verbessern und den Heranwachsenden soziale Kompetenzen vermitteln zu können, genügt es sicher nicht, es bei einem zeitlich begrenzten Projekt bewenden zu lassen. Nur eine längerfristige Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen, Eltern, Schülern und Schülerinnen, welche in einem Prozess der Konsensfindung im Kollegium festgelegt wird, kann eine positive Veränderung im System bewirken. „Wer das Problem hat, hat auch die Lösung“, meint Kurt Faller, Lehrer, Bildungsreferent, Mediator, Organisationsberater und Mitautor des „Trainingshandbuchs für Mediation und Konfliktmanagement in Schule und Jugendarbeit“, Verlag an der Ruhr, 1996.

Brigitte Regele, Gesundheitsberaterin des PBZ Bozen

Streber – Versager – Genie?!

Erkennen, annehmen, begleiten und fördern

Überträgt man den Begriff Begabung symbolisch auf das Bild einer Knospe, so kommt diese erst zum Blühen, wenn sie an einem sonnigen Platz die richtige Pflege erhält. Als Blüte zeigt bessere Begabung dann ihre stolzeste Pracht, wenn sich individuelle Fähigkeiten in einzelnen oder mehreren Bereichen mit Motivation, Durchhaltevermögen und verfügbaren Arbeits- und Lerntechniken vereinen.

Schüler und Schülerinnen, die einsatzfreudig und kreativ sind, sich in die Klassengemeinschaft einordnen und gute Ergebnisse bringen, werden in der Regel von ihrer Umwelt positiv wahrgenommen und als Begabte erkannt. Wobei gute Leistungen nicht immer Anerkennung und Sympathie in der Klasse hervorrufen. Um nicht aufzufallen, zum Besserwisser oder Streber stigmatisiert und somit in eine Außenseiterrolle gedrängt zu werden, passen sich auch sehr talentierte Kinder und Jugendliche oftmals dem Durchschnitt an. Sie verlieren das Interesse an schulischen Inhalten, ziehen sich zurück oder reagieren mit Rebellion und stören den Unterricht.

Gute Fähigkeiten – schlechte Leistungen?

Eine Vielzahl von Umständen, wie zum Beispiel fehlende Arbeitstechnik und Arbeitsorganisation, Teilleistungsschwächen in einzelnen Bereichen, persönliche und soziale Demotivation bewirken, dass auch helle Köpfe nicht immer die erwarteten Leistungen bringen. Auch Prüfungsangst kann Schülern und Schülerinnen, die zwar über fundiertes Spezialwissen und über gute problemlösende Fähigkeiten verfügen, schlimme Streiche spielen. Wobei der Druck umso größer wird, je perfektionistischer die Betroffenen und je höher die Erwartungshaltung des Umfeldes sind. Diese Diskrepanz zwischen guten Fähigkeiten und schlechten Leistungen löst im Elternhaus und in der Schule, aber auch bei den betroffenen Schülern und Schülerinnen selbst, Verunsicherung aus. Werden die Potenziale, aber auch die Schwächen dieser Kinder nicht erkannt und in geeigneter Weise gefördert, kann permanente Leistungsverweigerung zu verstörenden Misserfolgen und in Einzelfällen sogar zum schulischen Scheitern, mit all seinen Folgeproblemen, führen.



Begabung braucht Zuwendung und Förderung

Mut zum Fordern

Eine Lernumgebung für alle Schüler und Schülerinnen, die – ausgehend von den individuellen Anlagen, Interessen und Bedürfnissen – eine selbsttätige Umsetzung von Begabung in Leistung begleitet, fördert und fordert, trägt wesentlich zur Entfaltung individueller Fähigkeiten und zum Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes bei. Während ein Unterricht, der auf ein durchschnittliches Lerntempo und Leistungsbild einer Klasse zugeschnitten ist, es den Schülern und Schülerinnen oft nicht ermöglicht, eigene originelle Lösungswege und Beiträge verständlich zu machen.

Auch für ein Kind mit überdurchschnittlicher Begabung ist es also schon sehr früh wichtig, ob Eltern und Schule seine Fähigkeiten erkennen und unterstützen, ignorieren oder sogar zu bremsen versuchen. Denn Begabung braucht Zuwendung und Förderung, da sie sich nicht immer alleine durchsetzen kann und bei Nichtbeachtung sogar verblasst.

Siglinde Doblander

*Dienststelle für Gesundheitserziehung, Integration, Schulberatung und Supervision,
Begabungs- und Begabtenförderung*

Offener Unterricht

Miteinander und voneinander lernen in Montessori-Klassen

Die offene, individualisierte Unterrichtsorganisation bietet den Kindern die Möglichkeit, einen Ausgleich zwischen emotionalem und sozialem Lernen zu finden. Die Bedeutung des ganzheitlichen Unterrichts wird heute durch die neuropsychologischen Erkenntnisse bestätigt. Kinder lernen auf unterschiedlichen Ebenen und benötigen die Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Bei der Unterrichtsform der Freiarbeit sind der soziale Umgang miteinander und die Teamfähigkeit ebenso bedeutsam wie die Aneignung der kognitiven Kompetenzen. Für die Lehrperson als Lernbegleitung bedeutet dies ein aufmerksames und aktives Beobachten der einzelnen Schüler und Schülerinnen und der gesamten Gruppe sowie gleichzeitiges Anregen, Unterstützen und Initiieren von Lernanlässen. Damit ein angstfreier Erfahrungsraum für Schüler und Schülerinnen realisiert werden und Lernen miteinander geschehen kann, weisen Montessori-Klassen bestimmte Merkmale auf, die nachfolgend erläutert werden.

Die tägliche Freiarbeit

Die offene Lernstruktur in Montessori-Klassen mit einer vorbereiteten Lernumgebung ist ein Vorhaben, bei dem soziale Erfahrungen vorwiegend während der Unterrichtszeit auf vielfältige Weise gesammelt werden können.

Kinder dürfen sich bewegen und können ihren Lerngegenstand wählen. Sie wählen auch den Ort, wo sie lernen – auf dem Teppich am Boden, am Tisch, in einer Lernnische oder in der Lesecke. Sie entscheiden, ob sie alleine, zu zweit oder in einer Gruppe arbeiten wollen. Damit diese Freiheiten gegeben werden können, muss soziale Verantwortung erlernt werden. Das Einhalten von verbindlichen Regeln ist dabei eine wesentliche Voraussetzung, damit ein Lernen frei von Störungen durch andere stattfinden kann.

Der meditative Aspekt der Ruhe während der Freiarbeit unterstützt das konzentrierte Arbeiten. Das leise Sprechen und das stille Arbeiten zeigen den gegenseitigen Respekt und das Anerkennen von persönlichen Bedürfnissen.

In dieser Unterrichtsform lernen Kinder aufeinander Rücksicht zu nehmen. Das Lernmaterial ist nur einmal vorhanden; also sind War-

ten und Geduld-Aufbringen angesagt. Sehr oft helfen sich Schüler und Schülerinnen gegenseitig, Lerninhalte verständlich zu machen. Was man anderen erklären möchte, muss man vorher für sich gut durchdenken und strukturieren. Ein ungesunder Wettbewerb wird verhindert, da jedes Kind an seinem eigenen Lernvorhaben arbeitet. Und doch können Kinder die wesentlichen Bereiche des Empfindens nicht für sich allein, sondern nur im lebendigen Gegenüber entwickeln. Bei gemeinsamen Arbeiten werden auftretende Kontroversen angesprochen und ausgetragen. Die Bewältigung von Gemeinschaftsaufgaben bei größeren Projektarbeiten ermöglicht – besonders bei älteren Kindern – durch das gemeinsame Planen, das selbst organisierte Erarbeiten und Vorstellen die Entwicklung vieler menschlicher Fähigkeiten, die im Zusammenleben mit einer Gruppe erforderlich sind. Es braucht aber Zeit, diesen humanen Umgang miteinander zu schulen und zu leben.

Die Einführung in die Lernmaterialien mit der persönlichen Zuwendung der Lehrkraft geben dem Kind Orientierung und emotionale Zuwendung. Das Verspüren des Angenommenseins gibt dem Kind ein grundlegendes Vertrauen in das eigene Lernen. Unabhängig von Lob und Tadel kann es seine Lernergebnisse erkennen, indem es nach dem selbsttätigen Arbeiten und Einüben seine Fehler selbst kontrolliert oder im persönlichen Lerngespräch mit der Lehrperson die Arbeit überprüft.



Der Gesprächskreis

Die Schüler und Schülerinnen treffen sich regelmäßig vor oder nach der Freiarbeit im Sesselkreis, um gemeinsame Gespräche zu führen. Jede und jeder soll lernen, seine Interessen, Vorhaben und Erlebnisse zu formulieren und angemessen in der Gemeinschaft zu vertreten. Gegenseitiges Akzeptieren und Annahme von Kritik müssen dabei geschult werden. Alles, was im Schulalltag Bedeutung hat, kann hier thematisiert werden. Aber auch persönliche Lernergebnisse werden der Gruppe vorgestellt. Das gegenseitige Lob stärkt dabei die Schülerinnen und Schüler:

Morgenkreise können ein Ritual werden, bei dem Kinder ihre persönlichen Erlebnisse einbringen. Es gibt den Erzählern und Erzählerinnen ein Gefühl der Achtsamkeit und Anerkennung.

In einigen Klassen moderieren Kinder Klassenkonferenzen zu aktuellen Themen oder Problemen selbst und versuchen dabei zu einem gemeinsamen Konsens zu kommen.

Genauso wichtig ist es für die Gruppe, dass die Erklärungen und Darbietungen bestimmter Themen seitens der Lehrperson ein momentanes Zurücknehmen bedeutet, um der Vorgehensweise folgen zu können. Dies wird besonders in den gebundenen Unterrichtsstunden gefordert.



Stilleübungen

Diese spielen in der Praxis der Montessori-Pädagogik auch eine Rolle für die Schulung des kollektiven und sozialen Bewusstseins. Es sind Übungen der inneren Sammlung, die von der Lehrkraft vorgestellt und mit der Gruppe durchgeführt werden. Stille erleben wird hier durch die Zustimmung einer Anzahl von Schülern und Schülerinnen erreicht. Alle, die bei dieser Übung mitmachen, müssen einverstanden sein; denn, wenn eine oder einer es nicht ist, wird die Stille gebrochen. So wird auch ohne Worte das Bewusstsein geschult, dass im gemeinsamen Handeln ein Ergebnis erreicht wird.

Feste und Feiern

Im Unterrichtsalltag haben Feste und Feiern einen festen Platz. Besondere Initiativen werden ebenso gefeiert wie jahreszeitliche Feste. Dabei sind öfters Eltern als Helfende oder Zuschauer eingeladen. Die Geburtstagsrituale haben vor allem in der Grundschule einen festen Platz, bei denen das gefeierte Kind in den Mittelpunkt gestellt wird.

Maria Martin, Mitarbeiterin am Pädagogischen Beratungszentrum Bozen, Bereich Unterrichtsentwicklung/Montessori-Pädagogik in der Grundschule

